

Zeitschrift: Zeitlupe : für Menschen mit Lebenserfahrung
Herausgeber: Pro Senectute Schweiz
Band: 86 (2008)
Heft: 1-2

Artikel: Interview Sepp Trütsch : "die Volksmusik ist ein Stück Heimat"
Autor: Vollenwyder, Usch / Trütsch, Sepp
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-721575>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



«Die Volksmusik ist ein Stück Heimat»

«Musig-Plausch» und «Fyraabig» waren Quotenrenner. Gegen fünfhundert volkstümliche Fernsehsendungen moderierte Sepp Trütsch. Als Sologodler und Kenner der Schweizer Volksmusik geniesst er über die Landesgrenzen hinaus Anerkennung.

VON USCH VOLLENWYDER
MIT BILDERN VON GERRY EBNER

Jodlerkönig und Volksmusikpapst werden Sie genannt. Liegen Ihnen Jodeln und Volksmusik im Blut? Jodeln und Volksmusik hatten in unserem Haus Tradition. Mein Vater war im Jodelklub, meine Mutter hat für den Hausgebrauch gesungen. Auch in den Kreisen, in denen ich mich als Jugendlicher bewegte, wurde Volksmusik gehört, wurde gesungen und gejodelt.

Wo haben Sie es gelernt? Ich war ein Stück weit ein Naturtalent. Zudem bekam ich Unterricht von ganz grossen Jodellehrern wie Jakob Ummel oder Adolf Stähli. Am Musikkonservatorium in Bern erhielt ich eine gesangliche Grundausbildung. Mit einer guten Stimmbildung und mit der richtigen Atemtechnik fällt einem auch das Jodeln leichter.

Was bedeutet Jodeln für Sie persönlich? Jodeln – vor allem der Naturjodel – kann Freude und Trauer ausdrücken. Im Jodel habe ich eine Ausdrucksform gefunden, die mir entspricht. Zu Hause oder im Auto singe ich zu Musik oft laut mit; auf einem Berg stimme ich gern einen Naturjodel an. An der Beerdigung meines Freundes Sepp Vögeli, früherer Hallenstadion- und Tour-de-Suisse-Direktor, sang ich den «Schacher Seppli». Sepp Vögeli hatte sich dieses Lied gewünscht. Das war für mich ein sehr bewegender Augenblick, und ich nahm sogar den Text mit, weil ich nicht ganz sicher war, ob ich es schaffen würde.

Was ist das Faszinierende an der Volksmusik? Volksmusik ist ein Stück Heimat

– sie ist wie ein Poststempel. Sie zeigt die Zugehörigkeit zu einer Region.

Dieses Stück Heimat soll bis Ende 2008 aus dem Programm von DRS 1 verbannt werden. Was sagen Sie dazu? Es gibt wohl kein Radio auf der Welt, in dem das erste Programm des Staatssenders nicht Musik aus dem eigenen Land bringt! Man stelle sich das in Frankreich oder in den USA vor – ohne Chanson oder ohne Country! Hin und wieder einen Schweizer Titel, die «Steiner Chilbi» oder den

SEPP TRÜTSCH

Am 23. Mai 1949 geboren, machte der gebürtige Schwyzler zunächst eine Lehre als Drogist, bevor er erste Kolumnen und Beiträge über Volksmusik und Schweizer Brauchtum für Zeitungen und Radio verfasste. 1980 nahm er seine Tätigkeit als Redaktor und Moderator von volkstümlichen Sendungen beim Schweizer Fernsehen auf. Zu seinen erfolgreichsten Sendungen gehörten «Fyraabig» und «Musig-Plausch», die 2002 abgesetzt wurden. Seither ist Sepp Trütsch freiberuflich tätig. Sepp Trütsch ist verheiratet, hat einen erwachsenen Sohn und eine erwachsene Tochter und wohnt in Schwyz.

In der Arena Wydehof in Birr AG moderiert Sepp Trütsch regelmässig volkstümliche Anlässe. Informationen und Programm: Wydehof AG, Wyde 1, 5242 Birr, Telefon 056 464 65 65, Fax 056 464 65 65, Mail wydehof@wydehof.ch, Internet www.wydehof.ch

Die Internetseite von Sepp Trütsch: www.sepptruetsch.ch

«Schacher Seppli», im ersten Programm, das würde unserem Land und unserem Sender nach wie vor gut anstehen.

Für volkstümliche Sendungen gibt es jetzt DRS-Musikwelle, einen Sparten-sender ausschliesslich für Volksmusik. Das ist ja gut, und die Verantwortlichen machen auch gute Arbeit. Ob es allerdings sinnvoll ist, ausgerechnet die Volksmusik auf DRS-Musikwelle zu verlagern, ist eine andere Frage. Für ihren Empfang muss man mit Digitalradio versorgt sein. Nicht alle Leute können einfach ein neues Gerät oder zum herkömmlichen Radio einen speziellen Empfänger kaufen. Man denke nur an all die vielen alten Radios, die in einem Stall, in einer Werkstatt oder in einem Gaden stehen! Die müssen alle ersetzt oder umgerüstet werden. Und wie wird entschieden, welche Titel auf welchem Sender ausgestrahlt werden? Das wird nicht immer einfach sein. Ein Schlager kommt auf DRS 1, ein volkstümlicher Schlager auf DRS-Musikwelle. Und wie ist es mit ausländischer Folklore? Darf etwa irische Volksmusik noch auf DRS 1 gesendet werden und schweizerische nicht mehr? Ich bin nicht sicher, ob solche Konsequenzen von den Verantwortlichen bis zum Schluss durchdacht worden sind.

Immerhin gibts Hoffnung. Der Bundesrat hat die SRG verpflichtet, auch auf UKW Volksmusik zu bringen. Eine andere Frage: Volkstümliche Musik wird schnell einmal mit einer bestimmten politischen Haltung in Verbindung gebracht. Ein Problem? Das war eine Zeit lang sicher so. Doch Volksmusik sollte sich nicht verein-

nahmen lassen. Selbstverständlich gibt es politische Lager, die Volksmusik lieber haben als andere. Und es stimmt: Wir, die sogenannten Aushängeschilder, wurden immer sofort in den gleichen Topf geworfen.

Wie sind Sie mit solchen Etikettierungen umgegangen? Da Wysel Gyr, mein Vorgänger beim Fernsehen, sich gern mit seinen politischen Ansichten im Schaukasten der Öffentlichkeit präsentierte, hat man mich weitgehend in Ruhe gelassen. Natürlich wusste man, dass ich kein Linker bin. Doch ich habe mich während meiner ganzen Fernsehtätigkeit nie politisch geäußert und war auch keiner Partei zugehörig.

Hat Wysel Gyr Ihre Karriere beeinflusst? Wysel Gyr hatte an einem Jodlerfest von mir gehört und mich für einen Fernsehauftritt engagiert. Danach dauerte es einen halben Tag, und ich hatte den ersten Schallplattenvertrag in der Tasche. Ich war schon als Zwanzigjähriger in Japan und in den USA auf Tournee. Als Solist jodelte ich in Miami im Fussballstadion vor 70 000 Konzertbesuchern – im gleichen Programm wie Frank Sinatra. Ich bekam viele Engagements, als Solist, im Duett, mit einem Jodlerchor. Ich schrieb selber Jodellieder, dirigierte später ein paar Jodelchöre und befasste mich intensiv mit der Geschichte der Volksmusik. Es ging alles sehr schnell.

Man nannte Sie schon bald einmal Volksmusikpapst. Haben Sie Freude an diesem Titel? Am Anfang nicht. Ich sagte jeweils, ich wäre lieber Kardinal als Papst – das töne so absolut. Doch es bedeutete auch Anerkennung für meine Arbeit. Gerade die Medien stellten fest, dass ich nicht einfach von Volksmusik redete, sondern auch etwas davon verstand.

Sie machten gegen fünfhundert Fernsehsendungen. Welches waren Ihnen die liebsten? Am liebsten war ich irgendwo in der Schweiz unterwegs und verband musikalische Reisen mit Volkskultur, Brauchtum, Geschichte, Kulinarischem, Wein... Es gab kaum einen Brauch, mit dem wir uns nicht befasst hätten – und oft mussten wir uns dabei fragen: Was zerstören wir, wenn wir diesen Volksbrauch in die Öffentlichkeit zerren?

Kann man einen alten Volksbrauch so leicht zerstören? Ja. Durch das Massenphänomen Fernsehen kamen plötzlich Tausende an einen bestimmten Ort, zu einem bestimmten Fest und veränderten es allein durch ihre Anwesenheit für immer. Ich denke zum Beispiel an die vielen «Chästeilete», die ihren ursprünglichen Sinn längst verloren haben und zu einer Touristenattraktion geworden sind.

Welche Sendung ist Ihnen besonders in Erinnerung geblieben? Als wir aus einem Grotto im Tessin live senden wollten, hats eine Viertelstunde vor der Sendung zu hageln begonnen. Die eiergrossen Hagelkörner schlugen uns die ganzen Stände mit den regionalen Spezialitäten kaputt. Da nahm ich eine Handvoll dieser Körner in die Hand, zeigte sie in die Kamera und sagte, dass wir leider nur aus dem Grottoinnern senden könnten. Später schrieb eine Zürcher Zeitung, bei Trübsch sollte es immer hageln – er habe eine gute Sendung gemacht.

Erzählen Sie noch eine andere Erinnerung an die gute alte Zeit? Ich erinnere mich an eine musikalisch-kulinarische Sendung aus Graubünden, in welcher der Ex-Skirennfahrer Dumeng Giovanoli das Menü vorstellen musste. Es gab Bündner Beckibraten, und zum Schluss sagte ich, das entsprechende Rezept könne auf der Redaktion bestellt werden. 18 000 Bestellungen gingen ein und brachten unsere ganze Abteilung durcheinander! Wir mussten mehrere Studenten anstellen, um die Post zu sortieren, das Rezept zu kopieren und zu verschicken.

War die Enttäuschung gross, als Ihre Sendungen «Fyraabig» und «Musig-Plausch» abgesetzt wurden? Ganz überraschend war es nicht. Nach 25 Jahren standen Veränderungen an – obwohl unsere Sendungen im Schnitt 800 000 Zuschauerinnen und Zuschauer hatten. Zuerst dachte ich schon, ich würde in ein Loch fallen. Aber das geschah nicht, und darauf bin ich eigentlich heute noch stolz.

Was machen Sie heute? Neben verschiedenen Auftritten und Engagements moderiere ich in der Arena Wydehof in Birr im Aargau regelmässig den Wyde-Plausch. Das ist eine musikalische Veranstaltung mit einem ähnlichen Konzept

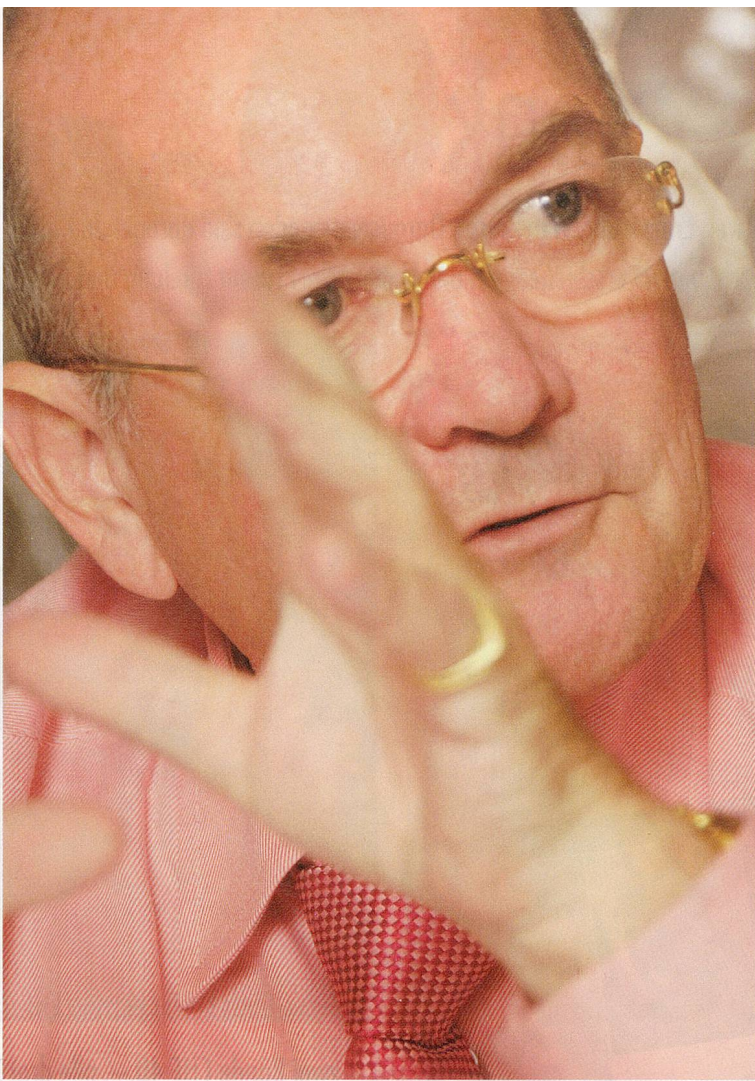
wie früher der «Musig-Plausch» im Fernsehen. Auch da sind Topformationen wie die Calimeros oder Alpenland zu Gast. Daneben reise ich gern und bin noch hin und wieder als musikalischer Begleiter auf einer Kreuzfahrt dabei.

Was machen Sie am liebsten? Ich bin sehr gerne Gastgeber, bin gerne mit Leuten zusammen, bin gerne fröhlich, wenn auch vielleicht nicht immer im Innersten drin. Schon beim Fernsehen war es eine meiner Stärken, dass ich sehr schnell den Zugang zu den Zuschauern gefunden habe und schnell bei ihnen in den guten Stuben zu Gast war.

Was sagte Ihre Familie zu Ihrem Leben im Rampenlicht? Für mein Umfeld war Kritik sicher schwieriger zu ertragen als für mich. Sohn und Tochter, meine Frau und auch meine Eltern hatten ja nicht das gleiche Wissen um die Zusammenhänge wie ich. Wenn ich wieder auf einem Auszug zu sehen war, dachte mein Vater jeweils: «Um Gottes willen, was hat er jetzt wieder angestellt?» Mit der Zeit bekommt man auch eine rauere Haut. Mir schrieb einmal ein guter Freund: «Wer Eier will, muss das Gegacker der Hühner ertragen.» Das wurde ein bisschen mein Leitspruch.

Sie sind noch nicht sechzig Jahre alt und seit bald vierzig Jahren verheiratet. Gilt bei Ihnen der Spruch «Jung gefreit, nie bereut»? Meine Frau und ich sind miteinander aufgewachsen und gingen schon zusammen in die Schule. Wir sind glücklich verheiratet mit allen Hochn und Tiefs, die es in einer Ehe gibt. Mein Umfeld war mir immer wichtig. So begleitete mich meine Frau auf fast allen Reisen und war oft auch in Sendungen dabei. Sie fuhr mich für meine Auftritte kreuz und quer durch die ganze Schweiz. Wir waren wie eine Zirkusfamilie: dauernd unterwegs.

Traten Sohn und Tochter in Ihre Volksmusik-Fussstapfen? Nein. Meine Tochter hätte das zwar gekonnt, als sie klein war. Sie hat das gleiche Talent wie ich und auch keine Hemmungen, vor Leuten aufzutreten. Früher sprang sie in einer Gesellschaft auf den Tisch hinauf, sang ein Jodellied und freute sich, wenn sie nachher einen Sirup bekam und beklatscht



«Wer Eier will, muss das Gegacker der Hühner ertragen.» Das wurde ein bisschen mein Leitspruch.»

wurde. Aber eigentlich bin ich ganz froh, dass beide ihren eigenen Weg eingeschlagen haben.

Warum? Sie hätten wohl machen können, was sie wollten, es hätte immer geheissen: «Der Vater macht, der Vater hat...» Wo wir auch hinkamen, überall glaubte man, die beiden müssten ebenfalls singen oder jodeln oder zumindest eine Stunde lang die Leute unterhalten können. Sie wären ständig mit ihrem Vater verglichen worden.

In der Öffentlichkeit war auch immer Ihre Figur ein Thema. Störte Sie das? Ich hatte drei Kleiderschränke mit drei verschiedenen Kleidergrössen – und die brauchte ich abwechselungsweise alle. Es stimmt, es war immer ein nationales Thema, wie meine Kilos auf und ab gingen. Ich habe mit jeder Hungerkur, die es gab, abgenommen – aber ich habe genauso auch immer wieder zugenommen.

Haben Sie darunter gelitten? Nein, ich habe eigentlich ganz gut gelebt damit. Ich war eine Art Galionsfigur für molligere Leute. Ich zeigte, dass man auch mit zu vielen Kilos seinen Weg in der Öffentlichkeit machen kann. Betroffene haben sich fast ein bisschen mit mir verbrüdet.

Keine Komplexe? Überhaupt nicht! Ich war immer sehr beweglich, ging Ski fahren, z Berg, wanderte. Ich hatte auch keine grossen gesundheitlichen Probleme. Diese wären später gekommen, keine Frage. Durch meine Kilos war ich zudem immer ganz ruhig – ob ich nun vor hundert oder zehntausend Leuten aufzutreten hatte. Ich war viel nervöser, als ich dann rigoros abgenommen hatte.

Sie haben sich schliesslich zu einem Radikaleingriff entschieden und sich einen Magen-Bypass einsetzen lassen. Ich ging für drei Tage zu einem Spezialisten in die Hirslanden-Klinik, liess mich von oben

bis unten untersuchen, und am Schluss sagte der Arzt: «Kosmetik können wir bei Ihnen nicht mehr machen.» Er riet mir zu einem Magen-Bypass. Natürlich barg ein solcher Eingriff Risiken. Aber sie waren abschätzbar und sicher weniger gross, als wenn ich gegen mein Übergewicht nichts unternommen hätte.

Nie bereut? Nein. Es ging mir von Anfang an sehr gut, obwohl es eine gewisse Zeit dauerte, bis sich das Gewicht eingependelt hatte. Und vor allem: Ich hatte von einem Tag auf den anderen keinen Diabetes mehr. Heute esse ich alles, eigentlich wie vorher, nur nicht mehr die gleichen Portionen. Ich esse zwei Mahlzeiten mehr, dafür jeweils einen Teller weniger.

Was gab überhaupt den Ausschlag, dass Sie sich operieren liessen? Meine Mutter. Während ihrer Krankheitsgeschichte habe ich gesehen, was ich alles bekomme, wenn ich mein Übergewicht nicht radikal angehe. Als man ihr wegen der Zuckerkrankheit schliesslich noch beide Beine hätte amputieren müssen, sagte sie: «Du, jetzt reicht's, jetzt möchte ich nicht mehr.» Ich habe sie in dieser Zeit und bis zu ihrem Tod sehr intensiv begleitet.

Wie war das für Sie? Der Anfang war schwierig, vor allem als ich mich mit der Tatsache abfinden musste: Jetzt geht das Leben deiner Mutter zu Ende. Gleichzeitig war diese Zeit bewegend, sehr bewegend – und auch schön. Und hat mir viel gegeben. Beim Vater ging es viel schneller, denn er wollte nach Mutters Tod eigentlich nicht mehr leben.

Ist er plötzlich gestorben? Eines Tages sagte er, Mutter komme ihn jetzt holen, er habe das mit ihr abgemacht. Kurz vorher war er beim Arzt gewesen, und alles war in Ordnung. Ich sagte: «Aber das entscheidest jetzt du ganz sicher nicht.» Er antwortete: «Glaub du, was du willst, ihr werdet dann sehen.» Kaum eine Woche später schlief er ein – er sass in seinem Stuhl, die Kaffeetasse daneben, die Zeitung noch auf Seite drei aufgeschlagen...

Sind Sie gläubig? Nicht in dem Sinn, dass ich ständig in die Kirche gehe. Aber ich bin gläubig über die Natur und manchmal über Begebenheiten – und ganz sicher über die Musik hinaus.